



600 Trinkservice; zeitgenössische Photographie; „Gegenstände von Krystallglas mit reichem Brillantschliff, nach eig. Zeichnung, die scharf geschliffenen polirten Ornamente im matten fein gestreiften Bande / entworfen von Frl: Marie Ritter“ (WZ VIII, S. 7-9)

600 Drinking service, contemporary photograph: "Objects of crystal glass with rich brilliant cutting . . . designed by Miss Marie Ritter" (WZ VIII, pp. 7-9)

Alles, sogar die Butter, an welche ich mich sonst nicht wagen durfte, gut bekam und selbst die rothe Grütze [schmeckte]. Mit dieser Frau [aber] und selbst mit ihrem Gemahl spielte sich eigentlich der erregteste Roman meines Lebens ab. Ihr Vater war gestorben, ohne ein Vermögen zu hinterlassen, sie, ein etwas schwächliches Mädchen, kam zu einem Onkel, welcher sie zur Erzieherin ausbilden ließ, ein Neffe faßte Neigung zu ihr, sie mochte ihn nicht; da kam ihr jetziger Gemahl, den sie, um aus den ihr widerwärtig gewordenen Verhältnissen herauszukommen, heiratete, obwohl sie fühlte, er passe schwerlich zu ihr oder sie zu ihm. Er war leicht heftig, sie brauchte zarte, liebevolle Behandlung. Sie war klein, fein, nicht eigentlich schön, aber lieb; wir verkehrten viel miteinander, es bildete sich wie von selbst heraus, daß ich auf unseren Ausflügen, welche wir zu fünf oder sechsen unternahmen, meist neben ihr ritt, sie täglich am Arme nach Hause geleitete. Da fuhr einmal ihr Mann auf einen Tag weg, übergab die Frau einem Herrn Kunkler aus St. Gallen und mir, wir thaten unsere Ritterpflicht gemeinsam, dann ging ich noch mit ihr allein in's Lesezimmer; da legte sie ihre Finger auf meine Hand; ich führte sie bald heim, fühlte dabei ihren Arm mehr als sonst, nahm Abschied vor dem Hause und ging sinnend heimwärts. Am andern Morgen kam sie allein zum Brunnen. Ihr Gemahl war erst spät Nachts, von Wein und Ärger erregt, nach Hause gekommen, habe sie mißhandelt, sie habe Niemanden, der ihr wohlwolle; sie kämpfte, die Thränen zurückzuhalten und zuckte immer wieder krampfhaft zusammen, mich bittend, ich möge nicht übel von ihr denken. Ich hatte aufrichtiges Mitgefühl, volles freundschaftliches Empfinden, aber auch nicht mehr und wünschte lebhaft, daß es auch andererseits nur dabei bleibe. Aber die Frau war so erregt, daß ich all' meinen Zartsinn aufbringen mußte, um die Worte zu finden, welche beruhigen, aber nicht verletzen konnten. Ich war selbst nicht wohl, darum ernst gestimmt und sprach der etwas gemütskranken Frau wie ein Seelenfreund zu, um sie aufzurichten und zu beruhigen, sie versichernd, daß ich ihr freundschaftsvollst zugethan sei. Wir drei verkehrten weiter in guter Weise, der Mann sah klar, was bei seiner Frau vorging, ersuchte mich,

den Verkehr wie seither fortzusetzen, da er dies für seine Frau geradezu geboten hielt. Es kam, als wir in unser Winterheim zurückgekehrt waren, bald zu einem ziemlich regen Briefwechsel, ich legte in dem Briefe an ihn meinen an seine Frau [gerichteten] offen bei, sie nahm in gleicher Weise seine Vermittlung mir gegenüber in Anspruch. Später erfuhr ich, er habe immer nur seine Briefe, nie die anderen gelesen – er war gar stolzen Sinnes!

So ging es fort bis 1871, theils aufgeregt, theils ruhiger. Er schrieb mir einmal, einer seiner Verwandten habe fremde Gelder angegriffen, ob ich nicht aushelfen wolle? Ich mochte mich nicht in solche Sachen hineinziehen lassen und lehnte ab; sie kam noch einmal in Geldnöthen, ich stand ihr bei; dann schrieb sie mir, nachdem sie mir wieder einen Theil zurückerstattet hatte, sie könne den Rest nicht zu dem von ihr angezeigten Zeitpunkt, sondern erst bis zu dem und dem [Termin] senden, worauf ich erwiderte, ich fände es überhaupt Unrecht, daß sie so schreibe, indem es mir nicht beifalle, ihr diesfalls eine Zumuthung zu stellen, was bei unserem freundschaftlichen Verhältnis doch unrecht wäre; sie möge sich nicht gedrängt fühlen und an diese Angelegenheit doch nicht so viele schöne Worte wenden. Warum sie sich verletzt fühlte, faßte ich wohl nicht; sie sandte noch eine Theilzahlung ohne einige Begleitworte, ich wartete, fand es aber nicht gebothen, mehr als den Empfang des Geldes zu bestätigen; der Briefwechsel war damit versiegt. –

1882 mußte ich eines bösen Kartarrhs wegen nach Meran, traf da auf der Promenade, beiderseits unerwartet, mit dem Ehepaare [wieder] zusammen. Er war nach dem dänischen Krieg in deutsche Dienste getreten, hatte sich nach einiger Zeit mit seinen Vorgesetzten so überworfen, daß er zusammenpackte und nach Meran übersiedelte, da ein Häuschen kaufte und von seiner kleinen Rente bescheiden lebte. Wir spazierten [wohl] oft [öfters] zusammen, ich kam einmal zu ihrem Mittagstisch, lud sie zu mir zu Gast, die Frau gab sich wieder sehr lieb, wir blieben den folgenden Winter durch wieder im Briefwechsel, aber die Wärme des früheren Verkehrs konnte sich doch nicht mehr finden. Die schrecklichen Wolkenbrüche, welche